

«Ich bin ein St. Galler»

Am Dienstag erhält der Fernsehmoderator Kurt Felix eine wichtige Auszeichnung des Landes Baden-Württemberg. Sie ist für den Ostschweizer eine weitere Anerkennung seines Berufs: «Auch Fernsehmoderatoren müssen Herausragendes leisten.»

Gespräch über seine Jugend, die Anfänge seiner Karriere und die neue Aufbruchstimmung in St. Gallen.

Herr Felix, Sie sind gebürtiger Wiler, leben aber seit vielen Jahren in St. Gallen. Was hat St. Gallen, was Wil nicht hat?

Kurt Felix: Ich bin schon als Fünfjähriger, wenn immer sich mir Gelegenheit bot, mit dem Zug – und ohne Billett – nach St. Gallen gefahren. Die EPA im Zentrum zog mich magisch an: Das war Stadtflair, das war Konsumgefühl – auch wenn ich damals nur die Auslagen anschaute. Nach meinen wiederholten Ausreisser-Ausflügen erwartete mich auf dem Perron mein Vater und versohlte mir den Hintern.

Womit Sie zugleich sagen, dass Wil keine Stadt ist.

Felix: Sie war es damals nicht. Inzwischen hat sich Wil zur Kleinstadt mit viel Altstadt-Charme entwickelt. Sagen wir es so: Ich bin heimatverbunden ein Wiler, und mit Herz und Verstand bin ich ein St. Galler.

Welche Vorzüge St. Gallens würden Sie gegenüber einem Stadtzürcher hervorheben?

Felix: Wir dürfen uns keine Illusionen machen: Der Name St. Gallens fällt in einer Aufzählung der attraktivsten Schweizer Städte nicht an erster Stelle. Andererseits rangiert die Vadianstadt in nationalen Rankings, die auf die Lebensqualität fokussieren, stets weit oben. Lebensqualität verspüre ich in St. Gallen eher als in der Grossstadt Zürich.

Was sagen Sie einem Deutschen, der Sie fragt, ob er nach St. Gallen kommen soll?

Felix: Ich werde freiwillig keinen Deutschen ermuntern, St. Gallen zu besuchen. (Lacht.) Das hat seinen Grund: Die Busse aus dem süddeutschen Raum kommen an und neben der Stiftsbibliothek steht oftmals auch ein Besuch unseres Hauses auf dem Programm. Meine Frau und ich fühlen uns zwar geschmeichelt, mögen es aber nicht so gern, wenn unser Garten belagert wird.

Sie wollen sich nicht für Ihre Wahlstadt einsetzen?

Felix: Doch, natürlich. Im kommenden Frühling will die Ostschweiz im In- und Ausland für sich werben. Die Wirtschafts- und Tourismusregion St. Gallen, Thurgau und Appenzell ist unter dem Titel «Arena Ostschweiz» auf Image-Tour. Zusammen mit anderen Ostschweizern wie Prof. Dr. Hans-Jörg Senn oder Jörg Stiel werde ich als eine Art Botschafter die Schönheiten unserer Region vor Tourismus-Fachleuten und Journalisten in Nürnberg präsentieren.

Wie viel Potenzial hat die Marke Ostschweiz in Deutschland?

Felix: «Ost» ist in unserem Nachbarland eher negativ besetzt: «Ostschweiz» erinnert an «Ostdeutschland», und das war zumindest früher nicht gerade die beliebteste Feriendestination der Deutschen.

Alles eine Frage des Namens?

Felix: Statt von Ostschweiz würde ich eher von der Region zwischen Bodensee

und Heildland sprechen. Das löst emotionale Affinitäten aus und kommt bei unseren nördlichen Nachbarn gut an.

Aber die Region gibt landschaftlich und kulturell genug her?

Felix: Absolut. Aber auch hier müssen wir bescheiden bleiben: Luzern, Zürich oder Genf können Attraktiveres bieten...

... das ist Ostschweizer Kleinmacherei ...

Felix: ... ich würde es eher Ehrlichkeit nennen. Wir müssen unsere Dimensionen und wahren Möglichkeiten kennen, wenn wir unsere Region erfolgreich vermarkten wollen.

Wären Sie bereit, einen Marketing-Beitrag in St. Gallen zu leisten, indem Sie etwa den Stadtführer spielen?

Felix: Um Himmels Willen nein! Es ist nicht mein Ding, den Leuten die Kathedrale zu erklären. Wenn es aber sonst einen Anlass gibt, an dem es mich braucht, bin ich gerne zur Stelle. Ich berate seit Jahren viele Fernsehstationen, die hierzulande nach guten Motiven suchen. Ich weiss, wo man die Kameras hinhalten muss. Also kann ich im Hintergrund ein bisschen Tourismuswerbung für die Ostschweiz betreiben.

Wollen die St. Galler den Tourismus überhaupt?

Felix: Mir fallen die Artikel Ihres Kollegen Josef Osterwalder ein, der viel Wahres geschrieben hat. Mit den zahlreichen geschlossenen Restaurants und der Parkplatznot macht es die Stadt den Touristen jedenfalls nicht gerade leicht. Ich kenne die Bodensee-Region gut, auch weil ich zusammen mit meiner Frau jedes Jahr einen Monat auf unserem Boot auf dem Bodensee verbringe. Wir besuchen in Ufernähe Museen, Restaurants, Kinos, Freizeitparks, Theater. Und ich muss eingestehen, dass die deutschen Uferstädte touristisch mehr zu bieten haben als wir.

Niemand hindert die Ostschweizer Städte, Initiative zu entwickeln.

Felix: In der Tat. Ich denke zum Beispiel an den neuen Stadtpräsidenten von Rorschach, Thomas Müller. Bisher wurde die Stadt hauptsächlich verwaltet, und nun will sie Müller weiterentwickeln. Mit neuen Uferanlagen, mit einer Fussgängerzone, mit der Tieferlegung der Bahn. Wir brauchen solche Visionen, auch in anderen Ostschweizer Städten.

Schläft St. Gallen?

Felix: Ansätze einer Aufbruchstimmung sind auch hier auszumachen, Stichwort Bleicheli-Quartier, Bahnhof-Areal, Fussballstadion. Das freut mich. Apropos: Es regierte in den 1980er-Jahren in Zürich Ursula Koch. Ihr Nicht-Programm: Zürich ist fertig gebaut! Das war ein fataler Irrtum. Denn eine gebaute Stadt ist eine tote Stadt. Jüngst ist wieder Leben in die Limmatstadt eingekehrt. Zum Beispiel im ehemaligen Steinfels-Fabrikquartier in Zürichs Westen, das total heruntergekommen war. Ich hoffe, dass diese Aufbruchstimmung sich auch in St. Gallen noch stärker bemerkbar macht.

Themawechsel. Ihre Popularität in Deutschland ist auch 16 Jahre nach Ihrer letzten Sendung von «Verstehen Sie Spass?» ungebrochen. Worauf führen Sie dies zurück?

Felix: Das hat damit zu tun, dass meine Frau und ich in den 1980er-Jahren die meistgesehene Sendung im deutschen Fernsehen moderierten. Allein in Westdeutschland waren es jeweils 20 Millionen Zuschauer. Insgesamt zählte die ARD für unsere Sendung über eineinhalb Milliarden Zuschaltungen. So was hinterlässt Popularitäts-Spuren.

Sie sind in unserem Nachbarland fast populärer als in der Schweiz.

Felix: Nicht unbedingt. Ich orte den Unterschied woanders: Die Schweizer sind diskreter als die Deutschen. Wenn

wir in Deutschland erkannt werden, greifen die Passanten gleich zu ihren Handys oder Digitalkameras und lichten uns ab. In der Schweiz tuscheln die Menschen höchstens leise, nachdem sie an uns vorbeigegangen sind.

Kam ihnen der Schweizer Bonus in Deutschland zugute?

Felix: Ich habe festgestellt: Je weiter in den Norden ich gehe, desto stärker wiegt der Exoten-Bonus. Meine Fernsehtätigkeit fiel in die Zeit, als ausländische Moderatoren in Deutschland, bei gegebener Leistung, grosse Akzeptanz fanden. Denken Sie an die Holländer Lou van Burg, Rudi Carrell oder den Österreicher Frank Elstner. Das hängt mit der Kriegsgeschichte zusammen. Mittlerweile ist das deutsche Fernsehen aber wieder fest in deutscher Hand.

Hat Ihr Erfolg auch damit zu tun, dass Sie als Ehepaar aufgetreten sind und gleichsam ein Stück heile Welt repräsentierten?

Felix: Ganz bestimmt. Das hat die Popularität potenziert. Es scheint aussergewöhnlich zu sein, dass Ehepaare aus dem Showbiz mehr als einen Monat zusammen sind.

Werden Sie von Vertretern der jüngeren Generation auf der Strasse noch erkannt?

Felix: Nein. Als ich gestern beim Zahntechniker war, hat er gefragt: Bitte, wie

immer im Süddeutschen Raum realisiert, zwischen Offenburg und Böblingen. Auch sonst habe ich viel Medienarbeit beim Südfunk geleistet. Während der Sende-Vorbereitungen wohnte ich jeweils in Hotels in Stuttgart. Insgesamt, mit all den Reisen und Studioproduktionen, habe ich wohl weit über ein Jahr meines Lebens in Baden-Württemberg verbracht. Übrigens hat auch meine Frau lange in Baden-Baden gelebt.

Sie erhalten die «Staufermedaille in Gold» des Landes Baden-Württemberg wegen «herausragender Verdienste für unser Land». Was sind das für Verdienste?

Felix: Als junger Lehrer in Frauenfeld habe ich die Regionalsendungen für die Ostschweiz betreut und auch über Ereignisse aus dem süddeutschen Raum berichtet. Für «Echo der Zeit» oder «Von Tag zu Tag» habe ich etwa von der Eröffnung der Umfahrung bei Esslingen, dem neuen Stuttgarter Funkturm oder vom Seehausenfest in Friedrichshafen reportiert.

Und sonst?

Felix: Günther H. Oettinger, der Ministerpräsident von Baden-Württemberg, hat mir gesagt, niemand habe im Fernsehen den Namen Böblingen öfter erwähnt als ich und in ganz Deutschland bekannt gemacht. Klar, wir haben «Verstehen Sie Spass?» jeweils aus der dortigen Sporthalle übertragen. Und das fast ein Jahrzehnt lang.

War da Planung oder Sponsoring im Spiel?

Felix: Das war durch die Umstände gegeben. Ich wollte diese Samstagabendshow beim Süddeutschen Rundfunk SDR realisieren und habe eine geplante Co-Produktion mit dem NDR Hamburg abgelehnt. Und so wurde die Sendung



Kurt Felix: «Statt von Ostschweiz würde ich eher von der Region zwischen Bodensee und Heildland sprechen.»

Bild: Ralph Ribi

PERSON

Kurt Felix

ist am 27. März 1941 als Sohn eines Musiklehrers in Wil geboren. Zuerst war er Lehrer und betätigte sich nebenberuflich als Radio- und Fernsehreporter. 1965 wurde er Programmgestalter beim Schweizer Fernsehen. Er schuf das Format «Teleboy», eine Spielshow mit versteckter Kamera. 1980 begann Felix für das Deutsche Fernsehen zu arbeiten und erfand die Sendung «Verstehen Sie Spass?», die er zuerst selber und ab 1983 zusammen mit seiner Frau Paola moderierte. Anfang der 1990er-Jahre zog sich Felix aus dem Showgeschäft zurück. Seither arbeitet er als Berater und Kolumnist. Er lebt mit seiner Frau in St. Gallen. (rs)